Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 1 (1885)

Heft: 22

Artikel: Ein Kapitel für Dekorateure [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-577723

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Gallen
5. September 1885.

Illustrirte schweizerische Handwerker-Zeitung.

Organ für Architekten, Baumeister, Bildhauer, Drechsler, Glaser, Graveure, Gürtler, Gypser, Hafner, Kupferschmiede, Maler, Maurermeister, Mechaniker, Sattler, Schmiede, Schlosser, Spengler, Schreiner, Steinhauer, Wagner 2c.

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.
Herausgegeben unter Mitwirkung schweiz. Kunsthandwerker u. Techniker.

Bd. I
Nr. 22

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Wochenspruch:

„Verstand braucht man zum Rathen,
Muth und Lust zum Thaten."

Ein Kapitel für Dekorateure.

(Schluß.)

Ein Beispiel aus jüngerer Zeit bietet Defregger. Wer hat wie er die Gutherzigkeit, den Humor und Liebreiz des süddeutschen Volkes geschaut und geschildert. Wir aber sind entzückt, daß er diese Reichthümer unseres Volkes in dieser Weise entdeckte und unsern Glauben an edle Herzenseinfalt und kernige Biederkeit stärkte.

Ist aber auch das Häßliche zu verbannen? Es ist der Gegensatz des Schönen, aber es ist nicht immer unästhetisch. Wo der Humor das Häßliche als Mittel braucht und es nicht zum Gemeinen werden läßt, ist es wie Pfeffer und Salz in den Speisen genießbar. Nur nicht zu viel! — Nun noch einige prosaische Winke.

Beim Aufhängen der Bilder wird oft durch Zuhochhängen die Wirkung beeinträchtigt. Norm ist, daß die Mitte der Bilder nicht viel über die Augenhöhe des Beschauers sich befindet. Zu viele Bilder beunruhigen das Auge und verderben die Stimmung. Die Rahmen sollen gleichsam aus der Wand herauswachsen, jedoch dann innen nach der Bildfläche sich vertiefen, da die Reflexe des Goldes sonst die Farben zu wenig heben.

Die Dekoration der den Raum einschließenden Flächen des Fußbodens, der Wände und des Plafonds haben wir besprochen und auch dem Ofen als Architekturstück unsere Aufmerksamkeit geschenkt. — Die bewegliche Ausstattung ist schneller erledigt, da nur einige allgemeine Regeln festzuhalten sind.

Man verbanne möglichst alle großen Schränke aus den Wohnräumen, denn sie stören die Wirkung der Dekoration und sind ungesund als Reservoirs schlechter Luft. Man behalte nur so viele kleine Schränke und im Speisezimmer die Anricht, oder das Buffet, als zum Gebrauch absolut nothwendig sind. Die altkölnischen geschnitzten Möbel dienten nicht nur zum Aufbewahren, sondern auch zum Aufstellen schöner Sachen. Holzschnitzerei und die Intarsia werden jetzt überall gepflegt und es ist nur zu wünschen, daß in weitesten Kreisen das Bedürfniß geweckt wird, solche praktische Dekorationsstücke zu besitzen.

In unsern gut aufgeräumten Zimmern ist Alles so gut besetzt, daß man mit Mühe ein leeres Plätzchen findet, um etwas hinzulegen. Auch ist man stets in Gefahr, irgend eine Vase oder Nippsache umzuwerfen. Selbst die Tische liegen voll Albums, überflüssiger Lyrik, Karten 2c. Das ist ja der Gegensatz von aufgeräumt. Wohin also damit? Wo leere Plätze sind, die nicht besser zu dekoriren sind, und wo die theuren Sachen ebenso sicher sind, wie in den Schränken und Truhen.

Die alte Zeit hatte dafür die Simse, Bänkel oder Etagèren, auf welche Bücher, Schreibzeuge, Pokale, Kannen, Schüsseln 2c. in greifbarer Höhe gestellt worden. Die Franzosen haben den Vorsprung an ihren Kaminen dazu benutzt. Will man nicht gleich ringsherum diese Simse oder Bänkel anbringen, so versuche man es zuerst über den

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

Thüren. Der prosaische Mauer-Ausschnitt der Thür erhält durch diesen krönenden Abschluß eine entzückende Wirkung. Die Erzeugnisse des alten Kunstgewerbes, seien es Originale oder Kopien, z. B. Vasen und Schüsseln mit leuchtenden Farben und schönen Profilen, mächtige Humpen und zierliche Gläser ꝛc. schaut Jederman gern, weil solche Dinge an frohen Lebensgenuß erinnern. Will man höhere Kunstsachen vor Augen haben, so plazire man dort Statuetten, Büsten und dergleichen.

Eine besondere Ausstattung erhielten in guter alter Zeit die Tische. Wir unterscheiden die längliche, viereckige Tafel, die ursprünglich fast nur zum Speisen diente, an welcher Herrschaft und Gesinde sich Morgens, Mittags und Abends versammelte, und den runden „Tisch", der die Stammsilbe mit dem discos der Griechen gemein hat und Scheibe bedeutet. Unseren Gebräuchen entsprechend, ist er größer als bei den Griechen und Orientalen, die noch heute die längliche große Tafel verschmähen und sich einzeln mit kleinen Tabouret-Tischchen beim Essen und Arbeiten begnügen. Den Tischbeinen und Füßen kommt der Hauptschmuck zu, da die Tischplatte durch eine Decke in der Regel verhüllt ist. Den runden Ziertischchen gibt man gern die reich ornamentirte Platte. Für Holzmalerei, Steinätzungen ꝛc. ꝛc. bieten sie auch den Dilettantinnen ein erfreuliches Feld.

Man hat gottlob die geschweiften, wackligen Roccocco-Möbel als unsolid fallen gelassen und auch die Fourniere möglichst beschränkt und sieht jetzt mehr auf die Festigkeit des Tisches und auf die Bequemlichkeit der Stühle, Sessel und Sophas. Der Schönheit der Proportionen, der Maserung, der eingelegten Arbeit ꝛc. thut es gar keinen Eintrag, wenn der Zweck der Sitzmöbel: das bequeme Sitzen und Ruhen, zunächst beachtet wird.

„Holz" für Wände und Geräthe, und „Gewebe" für die Umhüllung derselben ist seit uralter Zeit der Begriff der Behaglichkeit. Vielleicht kommen wir wieder dahin, daß wir das bewegliche, auszuklopfende Sopha abschaffen und wie in alter Zeit die lange, reichgeschnitzte Truhe mit Kissen und Teppichen zum Sitzen, Liegen und Schlafen herrichten. Wir können diese Truhen an fast allen Wänden anbringen, um dann die liegende Stellung besser zu genießen, als die steife sitzende, die nur die letzten arbeitseifrigen Jahrhunderte bevorzugt haben.

Zur Weberei, welche den Eindruck der Wärme und Behaglichkeit mit der Opulenz der reichsten Ornamentik verbindet, gehört auch die Stickerei. Die freie Handarbeit bekundet, daß nicht die allgemeine Maschinenarbeit, als Marktwaare, allein unser Heim schmückt, sondern daß die fleißigen Hände der Bewohnerinnen liebevoll in ihrer Muße das Schöne geschaffen haben. Die Stickerei ist also die Ergänzung der Weberei, um reichere Farben und sinnige Symbole anzubringen. Sie hat ein reiches Gebiet, denn an den Portièren, Gardinen, Decken, Etagèren ꝛc. kann sie bis zur feinsten Spitzentechnik und mit Goldfäden, Seide und Sammt Alles bereichern.

Auch die Spruchornamentik kann sie pflegen, um ewige Wahrheiten in schöner Form anregend zu bieten.

Wen erfreuen nicht Sprüche wie z. B.

Die Welt ist groß, das Herz ist klein,
Doch liebt es, so schließt die Welt es ein.

oder:

Daß man der Dornen nicht acht't,
Das haben die Rosen gemacht.

oder:

Trinkt sich das Alter zur Jugend,
Dann wird das Trinken zur Tugend.

oder:

Im Keller hab' ich ein Liebchen gefunden.
Das ist mit Reifen fest umwunden;
Ich hab' es hinauf an's Licht gebracht,
Da hat sein Kuß mich trunken gemacht.

Wer sich die Mühe gibt, die Schätze zu sammeln, welche die Sprüche bergen, wird überrascht sein, wie reich diese im Volke sprudelnde Quelle fließt. Wen berührt nicht tief:

Muttertreu
Wird täglich neu.

oder:

Und ist eine Mutter noch so arm,
Sie gibt doch ihrem Kinde warm.

Die farbige Leinenstickerei hat die derbere Canevasstickerei fast abgelöst, aber noch immer stehen wir am Anfang der Reform, denn nur wenige Frauen und Mädchen dürfen sich rühmen, die wichtigsten technischen Arten der Stickerei zu beherrschen, geschweige denn die alten Ornamente geschickt zu ordnen. Außer Häkeln, Kreuz- und Kettenstich muß der Stiel-, Flecht-, Holbein- und Ueberfang-Stich, die Applikation und Filetstickerei und das Spitzennähen jedem gebildeten Mädchen wie in alter Zeit geläufig sein.

Kulturhistorisch ist es nicht uninteressant, daß wir der Musik eine Hingebung widmen, welche die Griechen der Formschönheit darbrachten. Wo bei uns wirkliche Begabung für die Tonkunst vorhanden ist, wäre es barbarisch, diesen Kultus geringer zu wünschen. Wo aber Musik nur zu oft von Unberufenen getrieben wird, ist der Wunsch gerechtfertigt, daß die Stickerei als nützlichere Kunst vorgezogen wird.

Als Schmuck der Wohnung spielt das Klavier eine zweifelhafte Rolle. Selbst Raphael wäre in Verlegenheit gerathen, wenn er es unter den Musikinstrumenten hätte plaziren müssen, mit welchen er einen Pfeiler der Loggien des Vatikans verziert hat. Der tönende Mechanismus, den wir bei der Harfe und der Geige in allen Details sehen, ist beim Klavier in einem plumpen Gehäuse versteckt. Man kann also diesem nur durch schöne Füße und kostbares Holz einige Eleganz geben. Anders verhält es sich mit der Wanduhr, deren stets lebendiger und tönender Mechanismus die Zeit personifizirt. Deutet ein Musikinstrument an, daß die Sprache der Seele im höchsten Aufschwunge dem Bewohner nicht fremd ist, so erblicken wir in der Uhr die lebendige Mahnung zur Ordnung und Pflichterfüllung. Ich möchte sie daher in keinem Arbeits- oder Wohnzimmer vermissen. Mit dem Zifferblatte und dem geheimnißvollen Räderwerke hat die Wanduhr etwas, was wie bei der Vase, an die menschliche Figur erinnert. Hiedurch belebt sie in ungemeiner Weise die Stille großer Räume.

Ein längeres Kapitel, als die Zeit es heute gestattet, wäre der „Ausstattung der Tafel" zu widmen. Die Schönheit unserer Umgebung soll die Daseinsfreude und den Genuß steigern. Der Einfluß der Augen auf unsere Geschmacksnerven ist ja bekannt und deshalb haben schon in frühester Zeit die Völker ihre Feste durch Prunkgeräthe verschönert. Wir ehren uns und unsere Gäste, wenn wir unsere Tafel schmücken.

Hast Du einen Gast,
Gib, so gut Du's hast.

Die Speisen und Getränke sollen in Gefässen sein, welche nicht nur reinlich und handlich sind, sondern auch die Farben hervorheben. So wird man Wein und Bier stets aus Gläsern, Kaffee hingegen aus Porzellan trinken. Beim Tischtuch und den Tellern muß Weiß als Farbe der Reinheit vorherrschen. Der farbige Rand hat größere Bedeutung für Kaffeedecken, die seltener gewaschen werden. Zu empfehlen ist für reiche Stickereien die Einrichtung, daß die farbigen Borten bequem abzutrennen und nach dem Waschen der Decken wieder angesetzt werden.

Viel zu geringen Werth legen wir auf die Ausstattung mit Blumen und Früchten als Schaustücke, die doch auch

den Wenigbemittelten leicht erreichbar sind. Die Griechen schmückten sogar mit Rosenguirlanden ihre Tafel und mit Kränzen ihre Gäste.

Summarisch muß ich die mehr oder weniger poetischen Möbel und Geräthe behandeln, welche durch Symbole reich zu schmücken sind. Das Bett mit seinem Ueberzuge hat zur Anbringung von Stickerei-, Filet- und Häkelarbeiten und selbst von feinen Spitzen Veranlassung gegeben. Auch die Handtücher wurden reich gestickt. Für solche prosaische Gegenstände wähle man jedoch heitere Ornamente und nicht die monumentalen der ernsten Tempeldekoration.

Unendlich groß ist die Mannigfaltigkeit der Beleuchtungs-Apparate, der Lampen, Lüster, Leuchter und der Schreib-Utensilien. In jüngster Zeit kommt noch bei allen diesen Gegenständen das archäologische Interesse hinzu. Man sieht eine Ampel ganz anders an, wenn es heißt, sie sei nach einem pompejanischen Vorbilde gearbeitet, oder einen Leuchter, der z. B. altnordische Thierbilder zeigt. Wie ein Fluß nicht nur an Wasser erinnert, sondern, daß er von fernen Bergen wandernd, segenspendend zum Meere eilt, so führen uns historisch interessante Gegenstände zu früheren Kulturepochen der Menschheit. Wir wollen unsere örtliche und zeitliche körperliche Beschränktheit durch Gedanken mildern, welche Raum und Zeit überbrücken.

Das Historische und Ethnographische darf jedoch nicht im Widerspruch mit unsern Bedürfnissen sein, sonst tritt die Vergangenheit in komischen Widerspruch zur Gegenwart. Die Wohnung ist kein Antiquariat. Die Rarität soll ebensowenig wie der plumpe Reichthum uns imponiren. Die feine Wahl, die Harmonie der Bewohner zu ihrer Umgebung muß uns stets wohlthuend berühren. Die Materie hat sich dem ordnenden Gedanken dienend zu weisen. Göthe sagt: „Der Stoff erhält erst seinen Werth durch künstlerische Gestaltung.“ Halten wir das fest, so werden wir das reichste Volk der Erde, indem wir den Werth der Materie hundertfach durch die Kunst steigern.

Absichtlich habe ich nicht die Materialunterschiede für die schlichtere bürgerliche Wohnung berührt, sondern nur die überall geltenden Prinzipien, die ein Jeder stets beachten muß, mag er nun mit vielem Gelde gleich eine große Wohnung sich einrichten, oder nur die kleinere nach und nach ergänzen. Das Billige und Derbe ist ja sogar in vielen Fällen das allein Richtige. Wer verlangt z. B. für Bier zarte, gebrechliche venetianische Kelchgläser in Wirthschaften, in denen stündlich dieselben wechseln und gereinigt werden?

Ich habe nur die bürgerliche Wohnung im Auge gehabt, die leider auf den Ausstellungen zu wenig beachtet wird, da die großen Firmen beweisen wollen, daß sie die reichsten Schlösser würdig zu dekoriren verstehen. Das Publikum bewundert zwar die Ausstattungen, die 20,000 Mark kosten, aber es findet in denselben kein Vorbild für seinen Alltags-Bedarf, für den doch viele Fabriken das Schönste und im Preise Entsprechende schaffen. Die Mosaiksteine sind da, aber es fehlt meistens die Hand, die sie zum Bilde vereinigt.

Der Wagenbau Schlesiens.

(Schluß.)

Diese Wagen werden meistens von Händlern gekauft oder von Leuten, welche die Wagen ansehen, handeln und bezahlen; dadurch können diese Wagenbauer ihr Betriebskapital in einem Jahre mehrere Male umsetzen und haben keinen Zinsverlust. Diese Verkaufsweise ist günstiger als in vielen Fällen bei Fabrikanten, welche zum größten Theil für Kunden auf feste Bestellung arbeiten.

In einigen Gegenden ist dieses leichte schlesische Fabrikat durch besseres sächsisches und thüringisches verdrängt worden; dieses kostet etwas mehr, ist aber auch bedeutend besser und solider.

Hoffen wir, daß noch jeder Wagenbauer rechtzeitig einsehen lerne, daß gute Arbeit die Käufer fesselt und noch mehr neue anzieht, schlechte Arbeit dieselben vertreibt und in kurzer Zeit das Renommé einer Stadt oder gar einer ganzen Provinz vernichtet. In einer unserer Nachbarstädte (— — — —) war vor 50 bis noch vor 20 Jahren ein reger Wagenbau; von letzter Zeit ab hat sich derselbe so vermindert, daß dort jetzt nicht mehr eine Familie vom Wagenbau ausschließlich lebt; der Grund zu diesem Ausgange war auch „billige und schlechte Arbeit“.

Zum Schlusse noch einige Worte über die jetzt allgemein im Gebrauch sich befindlichen Landauer; die ersten Landauer zu Anfang dieses Jahrhunderts konnten nur vierspännig gefahren werden und kamen deshalb nicht recht in Gebrauch; durch fortwährende Verbesserungen ist es in den letzten 20 Jahren erst möglich geworden, Landauer für zwei Pferde zu bauen — und ist jetzt deren Gebrauch ein allgemeiner; für Landwege sind dieselben jedoch immer noch zu schwer, und es treten an diese Stelle die Doppel-Kaleschen. Diese unterscheiden sich von den Landauern dadurch, daß Landauer 5 und 6 Fenster, Doppel-Kaleschen dagegen nur 2 (über den Thüren) und manchmal noch eines in der Vorderwand haben. Diese Kaleschen werden auch in Städten auf Pflaster einspännig gefahren.

Die Wagen mit Gummirädern, oder richtiger Räder mit Gummireifen, werden in kleineren Städten wenig gebaut. Gummiräder kosten 600—700 Mark und sind nicht recht dauerhaft, auch fährt sich der Wagen schwerer, da der Gummi, wo das Rad die Erde berührt, glatt gedrückt wird.

Die Wagenbau-Anstalten mit Dampfbetrieb scheinen bei uns Europäern keine große Zukunft zu haben. Die Wagenarbeiten sind zu verschiedenartig, um Maschinen dazu verwenden zu können; nur in großen Fabriken ist Dampfkraft zum Schneiden der Hölzer und zum Betriebe der Schmiedefeuer und Drehbänke mit Vortheil zu verwenden.

Maschinen zum Bohren der Naben und Felgen, zum Zapfenschneiden, zum Rundschneiden der Räder, werden nur immer kurze Zeit, wenigstens nicht fortwährend gebraucht, und können leicht für Handbetrieb eingerichtet werden.

Für Sattler-Arbeiten ist die Nähmaschine fast unentbehrlich geworden. (Ztg. f. Chaisen- u. Wagenbau.)

Für die Werkstätte.

Steinkitt.

Nach Mittheilung im „Moniteur industriel“ erhält man einen rasch erhärtenden, sehr schmiegsamen Kitt für Steinarbeiten aller Art durch Mischung von fein pulverisirtem Bleioxyd mit so viel Glyzerin, bis eine ziemlich konsistente Masse entsteht. Dieser Kitt ist in Wasser unlöslich und wird nur durch scharfe Säuren angegriffen. Er findet namentlich da Anwendung, wo bisher das flüssige Blei das einzig empfehlenswerthe Bindemittel bildete.

Abhängigkeit des Hausschwammes von der Fällzeit des Holzes.

Ueber die Beziehungen des Hausschwammes zur Fällzeit des Holzes berichtet Prof. Dr. Poleck in der „Deutschen Bauzeitung“. Derselbe fand in der Asche des Schwammes sehr große Mengen von phosphorsaurem Kali; der Schwamm enthält ferner reichlich Stickstoffverbindungen. Je reicher daher das Holz an Phosphorsäure und Kali, sowie an Stickstoff ist, um so rascher wird die Entwickelung des Pilzes vor sich gehen. Das Holz der im Saft, also im Frühjahr gefällten Koniferen enthält fünfmal mehr Kali und achtmal mehr Phosphorsäure und ist reicher an Stickstoff als das im Winter gefällte Holz, das